

Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes
Und weiß nur allzu wohl, was ich getan,
Wie sehr ich ihn geschont, wie sehr ich ganz
Vergessen, daß ich eigentlich an ihn
Zu fordern hätte. Über vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen, seinen
Sinn

Bezwinget kaum die Not und lange Zeit.

Antonio. Wenn andre vieles um den e i n e n
tun,

So ist's auch billig, daß der e i n e wieder
Sich fleißig frage, was den andern nützt.
Wer seinen Geist so viel gebildet hat,
Wer jede Wissenschaft zusammenzeigt
Und jede Kenntniß, die uns zu ergreifen
Erlaubt ist, sollte der, sich zu beherrschen,
Nicht doppelt schuldig sein? Und denkt er
dran?

Alfons. Wir sollen eben nicht in Ruhe blei-
ben!

Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Übung unsrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Übung der Geduld ein Freund gegeben.

Antonio. Die erste Pflicht des Menschen,
Speiß' und Trank

Zu wählen, da ihn die Natur so eng
Nicht wie das Tier beschränkt, erfüllt er die?
Und läßt er nicht vielmehr sich wie ein Kind
Von allem reizen, was dem Gaumen schmei-
chelt?

Wann mischt er Wasser unter seinen Wein?
Gewürze, süße Sachen, stark Getränke,
Eins um das andre schlingt er hastig ein,
Und dann beklagt er seinen trüben Sinn,
Sein feurig Blut, sein allzu heftig Wesen
Und schilt auf die Natur und das Geschick.

Wie bitter und wie töricht hab' ich ihn
Nicht oft mit seinem Arzte rechten sehn;
Zum Lachen fast, wär' irgend lächerlich,
Was einen Menschen quält und andre plagt.
„Ich fühle dieses übel,“ sagt er hänglich
Und voll Verdruß: „Was rühmt Ihr eure
Kunst?

Schafft mir Genesung!“ — Gut! versteht der
Arzt,

So meidet das und das. — „Das kann ich
nicht.“ —

So nehmet diesen Trank. — „O nein! der
schmeckt

Abföhenlich, er empört mir die Natur.“ —

So trinkt denn Wasser. — „Wasser? nimmer-
mehr!

Ich bin so wasserscheu als ein Gebißner.“ —

So ist Euch nicht zu helfen. — „Und warum?“

Das übel wird sich stets mit Übeln häufen
Und, wenn es Euch nicht töten kann, nur mehr
Und mehr mit jedem Tag Euch quälen. —

„Schön!
Wofür seid Ihr denn Arzt? Ihr kennt mein
übel,

Ihr solltet auch die Mittel kennen, sie
Auch schmachhaft machen, daß ich nicht noch erst,
Der Leiden los zu sein, recht leiden müsse.“

Du lächelst selbst, und doch ist es gewiß,
Du hast es wohl aus seinem Mund gehört?

Alfons. Ich hab' es oft gehört und oft ent-
schuldigt.

Antonio. Es ist gewiß, ein ungemäßig-
tes Leben,

Wie es uns schwere, wilde Träume gibt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
Was ist sein Argwohn anders als ein Traum?
Wohin er tritt, glaubt er von Feinden sich
Umgeben. Sein Talent kann niemand sehn,
Der ihn nicht neidet, niemand ihn beneiden,
Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.
So hat er oft mit Klagen dich belästigt:
Erbrochne Schlösser, aufgefangne Briefe
Und Gift und Dorsch! Was alles vor ihm
schwebt!

Du hast es untersuchen lassen, untersucht,
Und hast du was gefunden? Kaum den Schein.
Der Schutz von keinem Fürsten macht ihn
sicher,

Der Busen keines Fremdes kann ihn laben.
Und willst du einem solchen Ruh und Glück,
Willst du von ihm wohl Freude dir ver-
sprechen?

Alfons. Du hättest recht, Antonio, wenn in
ihm

Ich meinen nächsten Vorteil suchen wollte.
Zwar ist es schon ein Vorteil, daß ich nicht
Den Nutzen grad und unbedingt erwarte.
Nicht alles dienet uns auf gleiche Weise;
Wer vieles brauchen will, gebrauche jedes
In seiner Art, so ist er wohl bedient.
Das haben uns die Medicis gelehrt,
Das haben uns die Päpste selbst gewiesen.
Mit welcher Nachsicht, welcher fürslichen
Geduld und Langmut trugen diese Männer
Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade
Nicht zu bedürfen schien und doch bedurfte!

Antonio. Wer weiß es nicht, mein Fürst?
Des Lebens Mühe

Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.
So jung hat er zu vieles schon erreicht,
Als daß genügsam er genießen könnte.
O, sollt er erst erwerben, was ihm nun
Mit offenen Händen angeboten wird:
Er strengte seine Kräfte männlich an
Und fühlte sich von Schritt zu Schritt begnügt.
Ein armer Edelmann hat schon das Ziel
Von seinem besten Wunsch erreicht, wenn ihn
Ein edler Fürst zu seinem Hofgenossen
Erwählen will und ihn der Dürftigkeit
Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm
noch

Vertraun und Gunst und will an seine Seite
Vor andern ihn erheben, sei's im Krieg,
Sei's in Geschäften oder im Gespräch,
So, dächst' ich, könnte der bescheidne Mann
Sein Glück mit stiller Dankbarkeit berehren.
Und Tasso hat zu allem diesem noch
Das schönste Glück des Jünglings: daß ihn
schon

Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.
O, glaube mir, sein launisch Mißbehagen
Ruht auf dem breiten Polster seines Glücks.
Er kommt, entlaß ihn gnädig, gib ihm Zeit,
In Rom und in Neapel, wo er will,